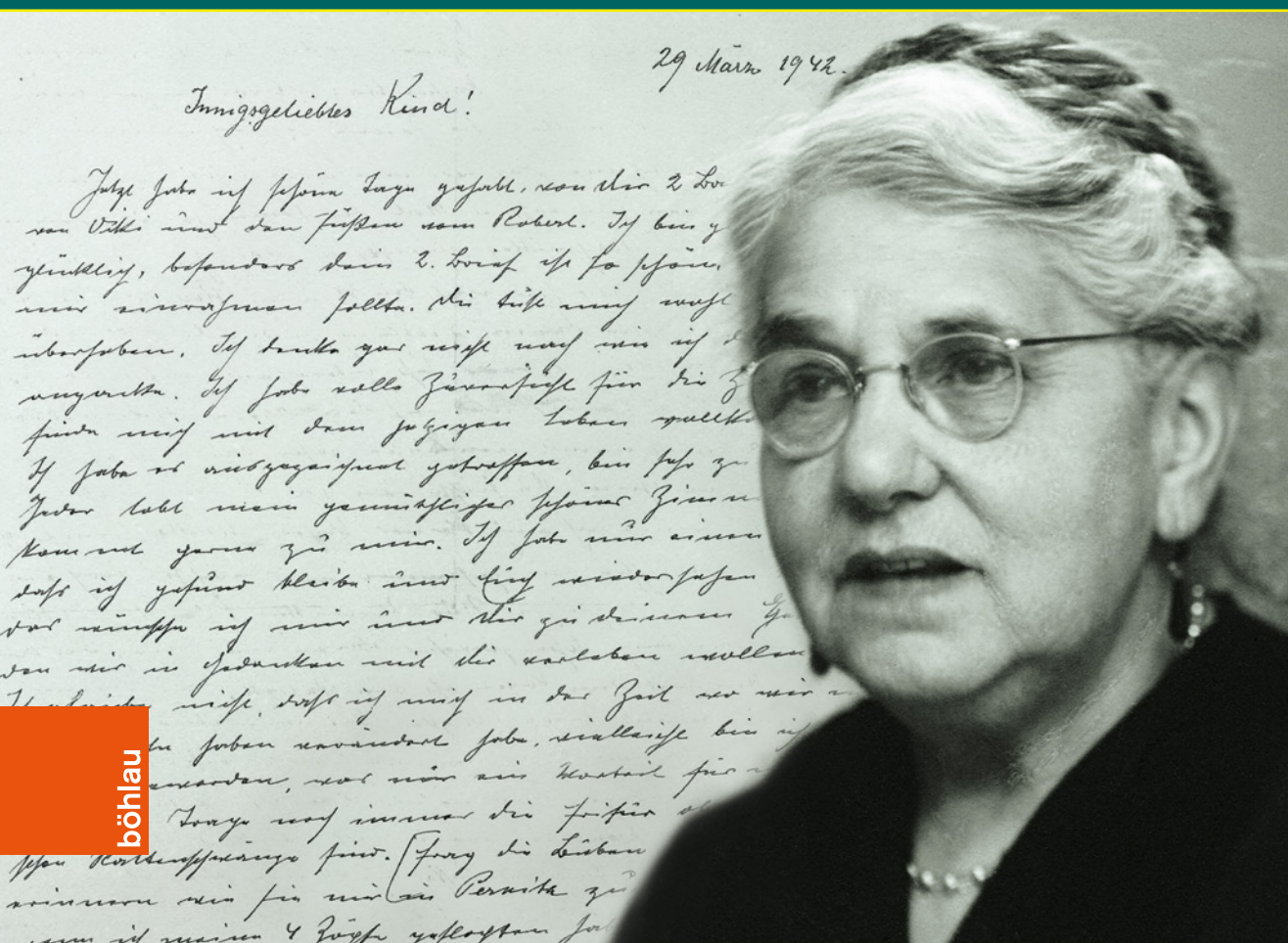


Jörg Zedler (Hg.)

Schreiben ins Exil

Briefe der Wiener Jüdin Ella Wenger
1938–1942



Famigsgeliebtes Kind!

29 März 1942.

Jetzt habe ich schon Tage gepöblt, von dir & Lu
von Viki und den Füssen von Robert. Ich bin g
glücklich, besonders dein 2. Brief ist so schön
mir einzufließen sollte. Ich bin mir nicht
überlassen. Ich denke gar nicht mehr an
unmöglich. Ich habe alle Zurechtweisung für die
finden mich mit dem jugendlichen Leben
Ich habe es nicht ganz gut getroffen, bin sehr ge
fater habe mich gemüßigt für meine Zurecht
Kamerad gehen zu mir. Ich habe mir einen
dass ich gefühlt bleiben und mich wieder setzen
das müßte ich mir nicht die zu dem
den mir in Gedanken mit die nachher wollen
Handwritten text continues in German script, partially obscured by the woman's face and the red logo.



Selbstzeugnisse der Neuzeit

Herausgegeben von
Kaspar von Greyerz, Hans Medick,
Iris Schröder, Kim Siebenhüner,
Claudia Ulbrich und Roberto Zaugg

Band 29

Selbstzeugnisse sind Aufzeichnungen, die individuelle und auf das »Selbst« bezogene Beobachtungen und Erfahrungen zusammenhängend zum Ausdruck bringen. In größerer Zahl gibt es sie seit dem 16. Jahrhundert.

Besonderes Interesse in der internationalen Forschung wie beim interessierten Publikum findet die populäre Autobiographik, also die Selbstzeugnisse aus Unter- und Mittelschichten. Gerade sie erweisen sich als unverzichtbar für alle Versuche, soziale Praxis, Erfahrungszusammenhänge und Lebenswelten zu rekonstruieren. Selbstzeugnisse eröffnen neue Zugänge, um die historischen Akteure und Akteurinnen als empfindende und wahrnehmende, leidende und handelnde Personen zu zeigen.

Selbstzeugnisse der Neuzeit wollen bisher noch nicht publizierte Individualquellen zugänglich machen, die historische Zeitgenossenschaft einprägsam reflektieren. Weiterhin wird die Reihe zu Unrecht vergessene oder vergriffene Selbstzeugnisse als kommentierte Nachdrucke verfügbar machen. Veröffentlicht werden auch exemplarische Analysen sowie beschreibende Verzeichnisse und Übersichten. Die Herausgeberinnen und Herausgeber hoffen zudem, dass mit diesem Vorhaben Schätze gehoben werden können, die bisher unbekannt sind.

Jörg Zedler (Hg.)

Schreiben ins Exil

Briefe der Wiener Jüdin
Ella Wenger 1938–1942

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2023 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, V&R unipress und Wageningen Academic.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Ella Wenger, undatierte Aufnahme; Brief Ella Wengers an ihre Tochter Elisabeth Schneider vom 29. März 1942; beides: Privatbesitz Martin Schneider, Lyon

Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: Michael Rauscher, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-52713-6

Inhalt

Vorwort	9
Briefe 1938–1942	17
Die Briefzeugnisse und ihr historischer Kontext.	
Erläuterungen zu den Briefen	207
1. Das Quellenkorpus	209
2. Die Briefpartner:innen und ihre Familien	214
3. Subjektiver Einzelfall oder Zeugnis einer Zeit? Zur historiographischen Verortung der Briefe	234
4. Schreiben als Überlebensstrategie: Zur Funktion der Briefe	241
5. Die Situation der jüdischen Bevölkerung Österreichs seit dem Anschluss: Einige Anmerkungen	253
6. Befreiung und Rückkehr zur Familie	279
7. Editionsgrundsätze	283
Quellen- und Literaturverzeichnis	289
Quellen	289
Literatur	301
Anhang	323
Verzeichnis der Briefe	323
Abkürzungsverzeichnis	325
Abbildungsnachweis	327
Personen- und Ortsregister	328
Dank	338

Martin Schneider und seiner Familie

Vorwort

Es war noch recht früh am Vormittag, als wir Ende März 2016 in Lissabon ankamen. Die Unterkunft war noch nicht bezugsbereit, und ein herrlicher Kaffee in der Frühlingssonne lockte. Die Wahl fiel auf Raffi's Bagel Store, den wir fortan täglich aufsuchten. Es muss der dritte Tag gewesen sein, als uns der Besitzer fragte, woher wir kämen und damit den Auftakt zu einem längeren Gespräch setzte, in dem er uns unter anderem erklärte, dass seine Großmutter – von der ein großes Bild das Innere des Cafés ziert – aus Österreich komme. Das überraschte uns freilich weniger als er annahm, denn in einer Vitrine hatten wir ein handschriftliches Heft mit Backrezepten entdeckt, in Sütterlin geschrieben und mit typisch österreichischen Begriffen wie Thea und Dekaspeck. Und weil es noch keinem der deutschsprachigen Touristen gelungen war, die altertümliche Schrift zu entziffern, vereinbarten wir, eines der Rezepte zu fotografieren, es abzuschreiben, ins Englische zu übersetzen und es ihm wieder zukommen zu lassen.

Gesagt, getan. Doch die Antwort kam nicht von ihm, sondern von seinem Vater Martin Schneider, nicht aus Lissabon, sondern aus Lyon. Martin schwärmte von den österreichischen Mehlspeisen, und es entspann sich ein kleiner Mailwechsel. Bald vereinbarten wir, nicht nur weitere Familienrezepte, sondern auch Briefe zu transkribieren, die sich in seinem Besitz befinden. Bei der ebenfalls in Sütterlin gehaltenen Korrespondenz handelt sich ganz überwiegend um Schreiben, die seine Großmutter Eleonore Wenger (»Ella«) an seine Mutter Elisabeth Schneider (»Lisl«) gerichtet hatte. Es waren Briefe aus den Jahren 1938 bis 1942, seine Großmutter lebte mit ihrer jüngeren Tochter Martha noch in Wien, während die ältere Tochter Lisl mit ihrem Mann Viktor Schneider und den gemeinsamen drei Söhnen Robert (*1930), Rudolf (*1932) und besagtem Martin (*1936) kurz nach dem sogenannten Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 von dort geflüchtet war, zunächst in das belgische, 1940 ins südfranzösische Exil.

Sie entfloh damit einer Hölle, die sich der jüdischen Bevölkerung Wiens buchstäblich von einem auf den anderen Tag aufgetan hatte. Anders als im Altreich – wo sich die Diskriminierung seit 1933 schrittweise gesteigert und für viele Betroffene die Illusion eines Zusammenlebens erhalten hatte, bis sich in »dieser Nacht des 9. November 1938 [... alles] änderte«¹ – brachen sich in Wien die antisemitischen Ressentiments der Wiener Gesellschaft ein halbes Jahr früher offen Bahn – nämlich unmittelbar nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich (12. März 1938). Alter österreichischer

1 BENZ, Gewalt, 7.

und neuer nationalsozialistischer Antisemitismus verschmolzen. Dabei mussten »einheimische Antisemiten« keineswegs »von [...] Propaganda zu ihren Aktivitäten »verführt« oder von einem Apparat zu ihren Taten gedrängt werden, sondern schritten ganz selbständig zu Werke.² »It is becoming clear that whereas in Germany the first Nazi victims were the left political parties – Socialists and Communists – in Vienna it is the Jews«, schrieb der in Wien lebende und alsbald von der Gestapo abgeschobene amerikanische Journalist George Eric Rowe Geyde schon am 23. März 1938 in der *New York Times*.³

Zahlreiche Wiener:innen nutzten die Möglichkeiten, die ihnen die neuen Machtverhältnisse boten, um ihre jüdischen Mitbürger:innen zu demütigen, zu schikanieren und/oder zu berauben: Über Wochen hinweg wurden einst respektierte Nachbar:innen gezwungen, Parolen des – seinerseits autoritären, teils faschistische Züge aufweisenden – österreichischen »Ständestaates«⁴ von Wänden und Gehsteigen zu putzen, z.T. in ihren besten Anzügen oder bloßhändig mit ätzender Lauge; innerhalb von vier Wochen wurden 35.000 Wohnungen »arisiert«, in anderen Worten: Die jüdischen Bewohner:innen wurden gewaltsam oder mit scheinlegalen Kündigungen aus ihren Wohnungen vertrieben, oft binnen Tagesfrist. Ebenfalls »arisiert« wurden die in jüdischer Hand befindlichen Geschäfte und Betriebe: 7000 von 33.000 bis Mitte Mai 1938 (also binnen acht Wochen!), die weiteren bis zum Kriegsbeginn.⁵ Gerade für die ersten Wochen und Monate nach dem Anschluss gilt das Diktum von Hans Safrian und Hans Witek: »Wenn österreichische Juden und Jüdinnen keine andere Wahl hatten, als den Großteil ihres materiellen Besitzes aufzugeben, mehr oder minder entschädigungslos enteignet zu werden und fast mittellos aus diesem Land zu fliehen, war das weniger den Plänen von »Vordenkern« oder Befehlen aus Berlin zuzuschreiben, sondern mehr den Aktionen Zehntausender österreichischer Antisemiten, kombiniert mit dem Eifer ostmärkischer Exekutivorgane und Parteifunktionäre, Juden zu jagen und sie ihrer Habseligkeiten zu berauben.«⁶

2 SAFRIAN/WITEK, Und keiner war dabei, 11. Mit seinen zahlreichen, eindrücklichen Dokumenten liefert der Band ein gleichermaßen anschauliches wie bedrückendes Bild des Antisemitismus in der Wiener Bevölkerung. Vgl. im selben Sinne der o.g. Aussage auch SAFRIAN, Eichmann-Männer, 10 bzw. 23–67.

3 GEYDE, Nazi List.

4 Vgl. als ersten Überblick zum Ständestaat SCHÖBER, Der österreichische »Ständestaat«; HANISCH, Schatten, v.a. 310–315 samt dort genannter weiterführender Literatur zur Frage des Charakters des Staates; PELINKA, Gescheiterte Republik, v.a. 135–155; und zu zahlreichen Einzelaspekten REITER-ZATLOUKAL/ROTHLÄNDER/SCHÖLNBERGER, Österreich sowie WENNINGER/DREIDEMY, Dollfuß/Schuschnigg-Regime.

5 Vgl. ausführlich hierzu samt Literaturnachweisen Kap. 5.

6 SAFRIAN/WITEK, Und keiner war dabei, 15 f.



Abb. 1: Elisabeth Schneider, undatierte Aufnahme.

Erst nach Wochen zogen die neuen Machthaber im Frühjahr 1938 die Kontrolle über diese Vorgänge an sich, nicht, um sie einzudämmen, sondern um die individuelle Bereicherung zu stoppen und sie im Anschluss systematisiert, staatlich gelenkt und hoheitlichen Interessen unterworfen fortzuführen. Dabei nahmen die Wiener NS-Bürokraten wiederholt eine Vorreiterrolle innerhalb des Reichs ein: Die »Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden« vom 26. April 1938, die die jüdische Bevölkerung zwang, ihre materiellen Werte staatlich registrieren zu lassen und die als Grundlage der alsbald nachfolgenden Beraubung gelten muss, wurde hier entwickelt. Der Beauftragte für den Vierjahresplan, Hermann Göring, war so begeistert von ihr, dass er sie am 26. April 1938 reichsweit einführen ließ. Auch die planmäßige »Entjudung« der österreichischen Wirtschaft und Geschäftswelt wurde von Berlin so sehr goutiert, dass sie im Reich übernommen wurde. Das gleiche gilt für die Organisation der Vertreibung: Die von Adolf Eichmann am 20. August 1938 in Wien eingerichtete Zentralstelle für jüdische Auswanderung wurde zum Vorbild entsprechender Ämter in Berlin (Januar 1939) und Prag (Juni 1939). Vor dem Krieg koordinierten diese Stellen die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung, später die Deportationen in die

Konzentrations- und Vernichtungslager. Schließlich hatte auch die mit der ›Wohnungsarisierung‹ einsetzende und am 10. Mai 1938 in gesetzliche Formen gegossene Konzentration der jüdischen Bevölkerung in immer weniger Wohnungen und ausgesuchten Bezirken in Wien ihren Ursprung.

Fast erstaunt registrieren Elisabeth und Viktor Schneider unter diesen Umständen, in den Wochen des März und April 1938 ihre Wohnung behalten zu haben und körperlich nicht traktiert worden zu sein.⁷ Freilich: Viktor Schneider hat wohl seine Arbeit infolge der ›Arisierung‹ seines Arbeitsgebers verloren; und dass »aus Nachbarn Juden« (Hazel Rosenstrauch) geworden waren, dass die Diskriminierung alltäglich wurde, war allenthalben unverkennbar. Misshandlung und Entrechtung hat die Familie Schneider auch in der eigenen Verwandtschaft ohnmächtig verfolgen müssen: Elisabeths Onkel, Julius Zappert, wurde während der Anschlusskrawalle verhaftet und im Polizeigefängnis Rossauerlande festgehalten; zudem wurden ihm, dem Hofrat, Wiener Professor und Leiter des Kinderambulatoriums der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG), mehrere Sparbücher gestohlen, als SA-Männer sich im Zuge der Anschlusskrawalle gewaltsam Eintritt in seine Wohnung verschafft hatten.

Es sind diese Ereignisse und die sie ermöglichende Atmosphäre, die den Schlüssel für zweierlei darstellen: zunächst für den Entschluss von Elisabeth und Viktor Schneider, mit ihren drei kleinen Kindern die Heimat zu verlassen. Es war ihre Entscheidung, und doch war sie von außen erzwungen,⁸ weil Hass und Gewalt die nervliche Anspannung unerträglich und ein normales Leben unmöglich machten. Nur Tage nach der Wiedereröffnung der IKG hinterlegten sie dort Anfang Mai 1938 ihr Vorhaben. Wie zehntausende andere konnten sie dies jedoch nur unter ideellen wie materiellen Opfern, die durch die Brille ihrer (Schwieger-)Mutter in den Briefen zutage treten: Die Erwähnung von Möbeln, die nach der Flucht in Wien eingelagert werden mussten, oder das Nachschicken von Paketen und Koffern durch Ella Wenger zeugen von deren Versuch, die – nun staatlich organisierte – Beraubung so gut es ging zu unterlaufen. Es galt, mit den Familienstücken und -erinnerungen ein Stück von sich selbst zu retten, so viel die Umstände es eben zuließen. Es ist sicher kein Zufall, dass die Bewahrung von Bildern (und Negativen) immer wieder eine große Rolle in den Briefen spielt. Und der Umstand, Wert- und Einrichtungsgegenstände nur dann verkaufen zu können, »wenn wir [sie] sehr billig hergeben«, diese im Auktionshaus versetzen oder Geld verschenken zu müssen, weil es ansonsten der 25prozentigen Reichsfluchtsteuer unterworfen worden wäre,⁹ zeugt

7 Vgl. hierzu sowie zu den nachfolgenden biographischen Bemerkungen ausführlich Kap. 2.

8 Vgl. in diesem Zusammenhang auch KWIET, *Gehen oder bleiben?* sowie JÜNGER, *Jahre der Ungewissheit*.

9 Dok. 2; zu den weiteren Beispielen Kap. 2.



Abb. 2: Ella Wenger, undatierte Aufnahme.

von einer Situation, die der juristischen Verstöße zur Beraubung gar nicht bedurfte. All dies hinterließ bei denen, die in Wien verblieben waren, tiefe Spuren: »die ganzen Aufregungen sind ein ausgezeichnetes Abführmittel, das wirst du von dir auch wissen.«¹⁰ Das Agieren Ella Wengers und ihre Befindlichkeit, die sie in den Briefen preisgibt, ist – und dies ist der zweite zentrale Aspekt für die Lektüre der Dokumente – nur vor dem Hintergrund der äußeren Umstände verständlich.

Die Briefe offenbaren praktisch alle Facetten, die das Leben (vormals) wohlhabender jüdischer Bürger:innen in Wien unter den Bedingungen des Nationalsozialismus in den Jahren zwischen Anschluss und ›Endlösung‹ ausgemacht hatten: Ausgrenzung und Drangsalierung, Diskriminierung und Entrechtung, den Verlust von Arbeit, Eigentum und Wohnung, das Zusammendrängen auf immer weniger Wohnraum in sogenannten ›Judenhäusern‹, die Verzweiflung, die nicht selten im Suizid endete; schließlich die Deportationen und die zurückgesandten Urnen mit der (vermeintlichen) Asche

¹⁰ Dok. 1.



Abb. 3: Martha Wenger, undatierte Aufnahme.

der Toten; aber auch die Anstrengungen der Israelitischen Kultusgemeinde, Flucht zu ermöglichen und das Leben der Zurückgebliebenen zumindest zu erleichtern.

Die Nachrichten Ella Wengers zeigen, wie das Leben der jüdischen Bevölkerung Wiens zunehmend abgeschnürt wurde; sie zeigen aber auch den Mut und die Lebensbejahung, mit der sich die Schreiberin gegen die immer hoffnungslosere Lage und die eigene Trostlosigkeit stemmt. Ihr Wirken in Wien, ihre Funktion als Drehscheibe von Auskünften, als Maklerin zwischen Emigrierten, denen, die auf dem Sprung waren und jenen, die zurückblieben, war mehr als familiäre Fürsorge – es war der Versuch, die materielle Lebensgrundlage so weit wie irgend möglich zu retten, Informationen (nicht zuletzt über Möglichkeiten der Emigration) zu vermitteln, Beziehungen zu aktivieren und soziale Kontakte zu erhalten. Es ginge fehl, darin nur die Caritas einer alten Frau zu sehen. Weil die Nationalsozialisten den Alltag politisierten, wurde das Alltägliche politisch. Familiäre Fürsorge und politisches Tun verschmolzen, mitunter bis zur Ununterscheidbarkeit.

Es ist die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit ihrer Familie, die Ella Wenger nie aufgeben lässt. Eine – neben ihrer jüngeren Tochter Martha vielleicht *die* wichtigste

Stütze – waren dabei die Briefe, die es ihr ermöglichten, zumindest in Gedanken mit ihrer Tochter, ihrem Schwiegersohn und ihren Enkeln in Verbindung zu bleiben. Sie waren das, was Victor Klemperer, der berühmte deutsche Romanist jüdischer Abstammung, in der Sprache, im Schreiben sah und seine Balancierstange nannte: der rettende Strohalm, um nicht, jedenfalls nicht vorzeitig, in den nationalsozialistischen Abgrund aus Demütigung, Verfolgung und Vernichtung zu stürzen.

Deshalb sind die hier vorgelegten Schreiben mehr als Privatbriefe. Sie sind ein Dokument der Hoffnung und eines das zeigt, welche Macht Sprache hat. Nicht obwohl, sondern weil sie nie für die Veröffentlichung gedacht waren.

Viele Vorgänge, von denen berichtet wird, sind nur angedeutet; sie bedürfen der Erklärung und der Kontextualisierung. Dies leistet der Kommentar zu den einschlägigen Passagen. Ansonsten sollen die Briefe zunächst für sich sprechen; weitere Erklärungen zur Quelle, der Familie und dem historischen Umfeld, die das Gesamtverständnis erleichtern, treten daher zurück; sie finden sich am Ende dieses Buches.

Dass dieses nun erscheinen konnte, ist vor allem Martin Schneider zu verdanken. Seine Leidenschaft und sein Wille, das Erleben seiner Großmutter der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, haben den Weg für die Publikation geebnet, der Austausch mit ihm so manchen Sachverhalt erst geklärt; auch die hier abgedruckten Bilder stammen aus seinem Besitz. Ihm zu danken vermag daher nur im Ansatz auszudrücken, was er für die Entstehung des Bandes bedeutet. Ohne ihn hätte es dieses Buch nicht gegeben.

Briefe 1938–1942

1

Ella Wenger an Elisabeth Schneider

Wien, 16. August 1938

2 S., e. B.

16. August 38

Liebste Lisl!

Ich danke dir sehr für deine Briefe, ich habe beide, vom 11. und vom 13., erst gestern Montag zusammen bekommen. Sehr froh bin ich, daß Ihr eine kl. Wohnung habt, es ist doch ein Heim und gemütlicher. Auf jeden Fall könnt Ihr am 1. Sept. kündigen,¹ da I. Jell.² gesagt hat, daß die Sachen in 14 Tagen fortkommen (das war schon vor 4 Tagen). Morgen wird vom Marktamt eine Besichtigung sein.³ Der Großvater müßte

1 Adressatin des Briefes ist die Tochter der Schreiberin, Elisabeth Viktoria (geb. Wenger, *14. April 1899, Wien; gest. 18. Februar 1998, Lyon). Gemeinsam mit ihrem Mann, Viktor Schneider (*17. September 1904, Wien; gest. 30. Dezember 1974, Sannois), und ihren Kindern Karl Robert (*29. Januar 1930, Wien; gest. 30. November 2021, Israel), Rudolf Emanuel (*10. Dezember 1932, Wien; gest. 15. Juli 2010, Versailles) und Hans Martin (*6. Dezember 1936, Wien) hatte sie seit Ende 1931 in der Jedleseer Straße 7/3 in Floridsdorf, XXI. Bezirk, gewohnt. Alle gehörten bzw. gehören dem jüdischen Bekenntnis an. Tatsächlich erfolgte, wie in diesem Brief skizziert, die Abmeldung aus Wien am 6. September 1938. Die Flucht erfolgte über Köln, wo sich die Familie indes nur kurz aufhielt, nach Brüssel, wo sie spätestens am 18. August eintraf. Vgl. Dok. 3, Anm. 2 sowie die Frage im selben Brief, ob die Kinder einen Tageshort extra für Emigranten besuchten; Archiv IKG Wien, Bestand Matriken, Geburtsbuch, Rz. 2197/1904; ebd., Trauungsbuch, Rz. 131/1929; ebd., Bestand Wien, Geburtsanzeige Rz. 848/1899; WStLA, Meldeunterlagen Viktor Schneider.

2 Vermutlich handelt es sich um Ignaz Jellinek, der am Nordwestbahnhof, Kohlenhof, nur wenige hundert Meter von der aufzulösenden Wohnung in der Jedleseer Straße entfernt eine Kohlenhandlung betrieb. Vgl. Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger 1938, Bd. 1, Teil 2, 44.

3 Die eigentliche Aufgabe des seit 1839 als zentraler Marktaufsichtsbehörde gegründeten Wiener Marktammtes war die Überwachung der Märkte und damit der Nahrungsmittelqualität. Tatsächlich allerdings hatte es sich frühzeitig zu einer »Universalbehörde« mit Wirtschaftskompetenz entwickelt (KELLER, Marktamt, 217). Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich am 13. März 1938 wurden umgehend zahlreiche Mitarbeiter entlassen und von Parteigängern der NSDAP ersetzt, was die unmittelbare »Arisierung« zahlreicher, in jüdischer Hand befindlicher, Marktstände erheblich begünstigte. Die Geschwindigkeit, mit der dies geschah, legt indes nahe, dass es vorbereitete Listen der Inhaber gegeben hatte; »arisiert« wurden selbst solche Stände, die nicht ohne weiteres als von jüdischen oder jüdischstämmigen Personen geführt erkennbar waren. – Daneben war das Marktamt seit 1927 die ausstellende Behörde zur Bescheinigung zollfreier Ausfuhren von Gütern ins Ausland. Nachdem der Leiter der Devisenstelle der Deutschen Reichsbank in Wien, Carlheinz Raffegger, am 19. Mai 1938 durchgesetzt

die Papiere vom I. Jellinek holen und dem Marktamt bringen, die haben dann den Mittwoch bestimmt, wo sie hinauf kommen. *Großvater* ist natürlich in der Wohnung.⁴ Die Sachen, die noch bei mir sind, kommen heute nach Floridsdorf und die draußigen Sachen herein. Es ist also alles in Ordnung. Wir werden anfragen, ob man das restliche Silber auch mitschicken kann,⁵ jedenfalls nimmt der *Großvater* dasselbe morgen hinaus, da es vielleicht vorgezeigt werden muss. Den Gasherd wird der *Großvater* bisschen

hatte, den Wiener Bezirksämtern zollfahnderische Aufgaben zu übertragen, bekamen die Marktamt-kommissäre auch diese Aufgabe übertragen, waren also fortan für die Kontrolle des so bezeichneten Übersiedlungsguts jüdischer Emigrant:innen zuständig, die sie in schikanierender Art und Weise vornahmen. Die Wahrnehmung dieser Aufgabe kündigt die Briefschreiberin hier an. Vgl. KELLER, Wiener Marktamt, zur Art der Kontrolle v.a. 62 f., Anm. 194; DERS., Marktamt. Zum Vorbildcharakter des Wiener Marktamt-Modells für die ökonomische Ausplünderung der Juden im Reich vgl. ALY/HEIM, Vordenker, 30–38.

- 4 Es handelt sich um den Schwiegervater der Briefadressatin, David Schneider (*13. Dezember 1872, Pressburg; gest. 21. September 1942; Datum der Deportation nach Treblinka). Er gehörte dem jüdischen Bekenntnis an und wohnte zu diesem Zeitpunkt nur einen guten Kilometer entfernt in der Schlosshofer Straße 54. Vom 6. Dezember 1941 bis zum 10. Juli 1942 war er in der Springergasse 24/5 gemeldet. Im Geburtsbuch der IKG Wien wird sein Geburtstag (beim Eintrag seiner Tochter Josefine und seines Sohnes Viktor) mit 12. Dezember 1872 angegeben, vgl. Archiv IKG Wien, Bestand Wien, Geburtsbuch, Rz. 1475/1906; zu den Adressen vgl. Verzeichnis über das Vermögen von Juden, David Schneider, 16. Juli 1938, AdR, Vermögensverkehrsstelle 18007 bzw. WStLA, Meldeunterlagen David Schneider.
- 5 Die Ausfuhr eigener Güter war den Emigrierenden möglich, doch konnte nur sogenannter Altbesitz, d.h. Güter, die vor dem 1. Januar 1938 angeschafft worden waren, kostenlos ausgeführt werden, für alles andere war eine Abgabe in Höhe von 100 % des Anschaffungswerts zu entrichten. Am 8. Juli 1938 war darüber hinaus festgesetzt worden, dass Schmuck, Teppichware, Pelze und Maschinen grundsätzlich mit einer 50 %igen Abgabe belegt würden, unabhängig von ihrem Anschaffungszeitpunkt; der Wert wurde von einem Schätzmeister festgelegt. Zur Erfassung sämtlichen Vermögens war bereits am 26. April 1938 die Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden erlassen worden, wonach diese jegliches Vermögen anmelden mussten, das den Wert von 5000 Reichsmark überstieg. Die darauf bezogene Durchführungsverordnung vom 18. Juni hatte den – zunächst auf den 30. Juni bestimmten – Stichtag der Anmeldung bis zum 31. Juli 1938 verlängert. Die zeitliche Nähe dieser Maßnahmen und der Umstand, dass neben Bargeld, Aktien etc. auch Häuser, Kunstobjekte, Versicherungen, Versorgungsansprüche sowie Schmuck als Teil des Vermögens definiert wurden, dürfte die Unsicherheit der Schreiberin erklären, ob Silberware verschickt werden könne. Eine Ablieferungspflicht für »Gold, Platin oder Silber sowie Edelsteine und Perlen« bestand zu diesem Zeitpunkt noch nicht, wurde aber am 21. Februar 1939 mit der dritten Anordnung auf Basis der o.g. Verordnung vom 26. April 1938 eingeführt (RGBl. I, 1939, 282; Zitat: § 1, Absatz 1, Satz 1; vgl. auch Dok. 21). Diese und weitere Maßnahmen zielten kurzfristig darauf, einen Kapitalabfluss zu verhindern, mittelfristig war die Erfassung des Vermögens, wie häufig in der Geschichte, nur der Vorläufer für die Enteignung der jüdischen Bevölkerung. Wie alle anderen Jüdinnen und Juden hatte auch Ella Wenger ihr Vermögen detailliert auflisten müssen. Vgl. Verzeichnis über das Vermögen von Juden, Ella Wenger, 7. Juni 1939, AdR, Vermögensverkehrsstelle 50757; vgl. zudem RGBl. I, 1938, 414 f. und 640; BOTZ, Arisierung, v.a. 37–42; ALY, Volksstaat, v.a. 55 f.; HECHT/LAPPIN-EPPEN/RAGGAM-BLESCH, Topographie, 168 f.; BAJOH, Wirtschaftliche Existenzvernichtung. Zur Ausplünderung jüdischer Emigranten vgl. KULLER, Bürokratie und Verbrechen, v.a. 185–242.



Abb. 4: Elisabeth Schneider mit ihren drei Söhnen, Aufnahme vor der Emigration aus Wien.

herrichten lassen und direkt in die Wohnung schicken. Das Bettgestell werde ich heute besorgen und gleich nach Floridsdorf schicken lassen. Die Skier kommen zu uns und können Euch immer einmal direkt in die Schweiz geschickt werden, wenn ihr wieder einmal Skilaufen wollt.⁶ Sehr unglücklich war ich, dass du die Koffer nicht mit nehmen konntest. Den einen dürftest du schon haben, den haben wir mit einem Schlüssel aufsperrern können, den ledernen habe ich noch ungeöffnet stehen und warte bis morgen, ob das Pakerl kommt. Wenn das Pakerl nicht noch da ist, werde ich ihn öffnen lassen und in 2 Teilen in Kartons schicken. Die P.⁷ habe ich an H. Fischer geschickt, bis auf das Bild, das werde ich anders befördern. Für das Schlafzimmer sind einige Bewerber, hoffentlich kommt es zu einem Abschluss.

6 Dass das ursprüngliche Fluchtziel der Familie Schneider womöglich die Schweiz war, ist lediglich indirekt aus dieser Bemerkung zu schließen.

7 Möglicherweise sind mit »P« die oben erwähnten Papiere gemeint. Der nachfolgend genannte Herr Fischer konnte nicht identifiziert werden.



Abb. 5: Ella Wenger mit Franz und Friederike Wenger (hinten), deren Sohn Stefan (auf Ella Wengers Schoß) sowie Viktor Schneider mit den Söhnen Robert und Rudolf, undatierte Aufnahme.

Die Martha⁸ war letztlich in der Wohnung und hat erzählt, dass die F. Dittrich⁹ immer heult, wenn sie an dich denkt. Sie ist unglücklich, dass ihr weg seid, besonders der Robert ist ihr leid, überhaupt ist ganz Floridsdorf ausser sich vor Bewunderung über deine Leistung. Der *Großvater* hat natürlich überall herumerzählt. Ich wollte dich noch fragen, ob du die Birnen von den Lampen brauchen kannst, es ist 220. Ob man sie mitschicken soll? Die Martha hat sich mit der Schneiderin in Verbindung gesetzt. Der Mantel ist noch nicht fertig und dürfte erst mit den ganzen Sachen geschickt werden.

8 Es handelt sich um die in Wien verbliebene zweite Tochter der Briefschreiberin, d.h. die Schwester der Adressatin, Martha Karoline Wenger (*28. September 1902, Wien; gest. 6. Mai 1965, Sydney). Sie gehörte dem jüdischen Bekenntnis an. Vgl. WStLA, Meldeunterlagen Martha Wenger und Archiv IKG Wien, Bestand Wien, Geburtsanzeige Rz. 2397/1902.

9 Gemeint ist die katholische Frau des Textilwirts Josef Dittrich, Maria Dittrich (geb. Skala, *14. September 1888), die mit ihrem Mann im ersten Stock der Jedleseer Straße 7 wohnte. Vgl. WStLA, Meldeunterlagen Josef Dittrich.

Momentan weiss ich nichts mehr zu berichten. Von uns ist nicht viel zu sagen. Ich habe noch eine Arbeit auf von Wengers, die gerne Ende August weg wollen. Es wird wohl September werden. Sie dürften ein Monat oder weniger in Kopenhagen bleiben.¹⁰ Ich glaube Martha hat es dir schon geschrieben. Käthe¹¹ ist gestern vom Urlaub zurückgekommen, also meine Wirtschaft geht wieder normal, allerdings die ganzen Aufregungen sind ein ausgezeichnetes Abfuhrmittel, das wirst du von dir auch wissen. Diese Blockpost habe ich eigens für die Briefe an dich angeschafft. Das Sprechen wäre mir allerdings lieber, fällt mir auch leichter. Aber man muss sich schon darin finden. Mir ist leid, dass du jetzt, wenn Viki¹² da ist, auch schreiben musst, wo ich weiss wie wenig Zeit du hast und wie müde du bist. Vielleicht kann Viki dir das Nötige an Schreiben abnehmen. Den Kindern viele Bussis, ich freu mich das Robert so brav ist und Viki schreibt.

Tausend Küsse Euch von *Eurer* Mutter

10 Gemeint ist die Familie ihres Sohnes Franz Wenger (*20. September 1896, Wien; gest. 3. Januar 1971, Sydney) und dessen Frau Friederike (»Fritzi«) (geb. Trager, *3. September 1908, Wien; gest. 7. Juli 1990, Sydney) mit ihrem gemeinsamen Sohn Stefan (*8. Januar 1932, Wien). Alle drei gehörten dem jüdischen Bekenntnis an und emigrierten im Dezember 1938 über Southampton nach Australien, planten zu diesem Zeitpunkt aber, über Kopenhagen auszureisen, vgl. Dok. 2 und 8. Aus einem Brief Ella Wengers an Kamma Melchior vom 11. April 1939 (Privatbesitz Martin Schneider) geht zudem hervor, dass die Melchiors die Emigration der Familie von Franz Wenger finanziell unterstützten (zu der dänische Familie Kamma Melchiors vgl. Dok. 11, Anm. 7). Dänemark, das eine restriktive Asylpolitik praktizierte und erhebliche Rücksicht auf das nationalsozialistische Deutschland nahm, kam nur als Durchgangsland, nicht aber als Emigrationsziel eine wichtige Bedeutung zu: Bis zu 30.000 Migrant:innen passierten es auf ihrem Weg in ein Drittland. Nur Wochen nach diesem Brief ordnete die dänische Regierung im Oktober 1938 an, jüdische Flüchtlinge an der Grenze grundsätzlich abzuweisen. Vgl. Archiv IKG Wien, Bestand Matriken, Geburtsbuch, Rz. 2526/1896; ebd., Geburtsanzeige, Rz. 27/1932/2; ebd., Trauungsbuch, Rz. 461/1930; Fragebogen der Fürsorgezentrale der IKG Franz Wenger, 11. Mai 1938, Auswanderungskartei 5316, Archiv der IKG (Leihgabe im VWI); zu Dänemark als Emigrationsland vgl. LORENZ, Dänemark.

11 Es handelt sich um die Haushaltshilfe Ellas, vgl. auch die Dok. 12, 13 und 18. Die Person konnte nicht identifiziert werden.

12 Gemeint ist Viktor Schneider, der Schwiegersohn der Briefschreiberin und Mann der Adressatin.

2

Ella Wenger an Elisabeth Schneider

Wien, 18. August 1938

2 S., e. B.

18. August 38

Liebstes Lieschen!

Hoffentlich bist du schon in dem Besitz des ersten Koffers, die Schlüssel sind bis jetzt nicht gekommen, doch wollen wir auf jeden Fall Samstag die Sachen abschicken. Und zwar einen Karton und die Kleider in den Koffer, den wir mit Sackleinwand vernähen wollen, damit ihm nichts geschieht. Gestern war vom Floridsdorfer Marktamt ein Herr in der Wohnung,¹ wo keine besonderen Wertgegenstände da sind. Der Grossvater war in der Wohnung und hat heute berichtet, dass alles in Ordnung ist. Man kann den Gasofen, den kl. Ofen, die Gartenmöbel und die Silberkörbe u. Leuchter mit einsenden, auch wenn sie nicht mehr die besten sind. Morgen fährt der *Großvater* wieder nach *Floridsdorf*, um am Marktamt die Papiere abzuholen und sie dem *Spediteur* wieder zurück zu bringen. Ich werde dem *Großvater* alle Spesen ersetzen. Morgen kommt auch das Bettgestell von Samek.² Es wird braun gebeizt, ist etwas breiter u. länger als das alte, genau nach den Matrasen gemacht. Kostet allerdings 25 M. mit dem hinausfahren nach Floridsdorf. Wenn der Jellinek uns verständigen wird, daß die Sachen gepackt werden,³ will der *Großvater* die *Toni*⁴ bestellen, da sie zureichen kann und weiß, wo alles ist. Soll man ihr außer der Fahrt etwas dafür zahlen? Ich will auf jeden Fall auch draußen sein. Das Schlafzimmer ist noch nicht verkauft, doch ist wieder neue Hoffnung. Das Häusel, wenn wir es sehr billig hergeben wollten, wäre es schon längst verkauft.⁵

1 Vgl. Dok. 1, Anm. 3.

2 Es handelt es sich entweder um die Tischlerei Jaroslav Samek in der Raffaelgasse 10 (XX. Bezirk) oder den Möbel- und Bettwarenhandel Berthold Samek in der Lerchenfelder Straße 30 (VIII. Bezirk). Vgl. Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger 1938, Bd. 1, Teil I, 1092 bzw. Teil 2, 83.

3 Gemeint ist offenbar ein Speditionsunternehmen, doch finden sich keine gleichnamigen Spediteure oder Transportunternehmen. Vgl. Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger 1938, Bd. 2; vgl. zum Einsatz eines Speditionsunternehmens auch Dok. 3, zu Jellinek Dok. 1, Anm. 2.

4 Gemeint ist Antonia Hogen, das vormalige Dienstmädchen Elisabeth Schneiders, die am Kirchenplatz 4 in Atzgersdorf wohnte. Die im nachfolgenden Absatz angeführte Schwiegermutter konnte nicht identifiziert werden.

5 Hier ist keine Immobilie gemeint, sondern das Badezimmer, wie aus den Ausführungen in den Dok. 4–6

Die Floridsdorfer Sparkasse hat der *Großvater* erledigt, jetzt ist noch die Anleihe, das werde ich schon machen. Dem Willi habe ich das Paket noch nicht gegeben, Franz⁶ will ihm an die Hand gehen. Wäre nicht eine Möglichkeit, das Paket hinauszunehmen? Frage P. Schwiegermutter. Das Bild habe ich dir noch nicht geschickt, ich weiß nicht recht wie ich es machen soll. Den Brief dürftest du schon von H. Fischer bekommen haben. Von mir ist nicht viel zu berichten. Natürlich soll ich von Allen Grüße ausrichten, auch von Frl. Moser,⁷ die sich plötzlich wieder an dich erinnert hat. Schrecklich leid ist mir, daß du dich so plagen mußt und ich dir gar nicht helfen kann. Ich kann mir gar nicht vorstellen wie das überhaupt zusammen geht, da doch der Kleine⁸ immer eine Person bräuchte. Doch ich kann mir hier nicht den Kopf aussorgen. Hauptsache ist daher, daß Ihr alle beisammen seid und die Kinder ein Heim haben. Ich habe genug noch zu tun, da jetzt Wengers mit einigen Ansprüchen gekommen sind, ich nicht nein sagen kann, obwohl ich noch nicht ganz fertig bin mit den Sachen von den Kindern und überhaupt mir die Arbeit nicht recht von der Hand geht. Aber es wird schon alles mit der Zeit fertig werden, so daß ich dann nicht wissen werde, was ich mit meiner freien Zeit anfangen soll. Wengers sollen auch eine Zeit nach Kopenhagen, wann sie fortgehen ist noch nicht bestimmt, es dürfte doch noch Mitte September werden.⁹ Fritzi macht den ganzen Tag nichts wie auskramen wozu du 2 Tage Zeit gehabt hast. Allerdings ist sie nicht so großzügig wie du und kann sich schwer von all den alten Sachen trennen, die sie noch von ihrer Mädchenzeit her hat. Mit der Schneiderin habe ich mich in

hervorgeht. Es war offenkundig von Schneiders installiert worden, nun ging es darum, eine Ablöse hierfür erhalten zu können. Die Formulierung verweist auf die diesbezüglichen Schwierigkeiten und damit vice versa auf den Umstand, dass nichtjüdische Käufer die Zwangslage der Emigrierten ausnutzten.

- 6 Gemeint ist Franz Wenger, der Sohn Ella Wengers und Bruder der Adressatin. Die Identität des erwähnten Willi konnte nicht geklärt werden.
- 7 Vermutlich ist hier Paula Moser gemeint (*20. Mai 1885, Pötschach; gest. 29. November 1941, Kowno). Vom 1. Dezember 1940 an war sie für vier Monate als Lehrerin an der von der IKG betriebenen Volks- und Hauptschule in der Kleinen Sperlgasse 2a für jüdische Kinder tätig. Am 31. März 1941 endete das Dienstverhältnis ohne Angabe von Gründen, am 23. November 1941 wurde Frau Moser mit dem ersten Transport vom Aspangbahnhof mit 1000 weiteren Personen nach Kaunas/Kowno deportiert. Dieser eigentlich für Riga bestimmte Zug wurde aus ungeklärten Gründen nach Kowno umgeleitet, wo die Menschen zusammen mit Opfern anderer Deportationszüge aus dem Reich am 29. November 1941 vom Einsatzkommando 3 des SD erschossen wurden. Vgl. Archiv IKG Wien, Bestand Wien, A / VIE / IKG / I-III / PERS Kartei Moser, Paula; SCHEFFLER, Massenmord in Kowno, 83–87 und 163; MALLMANN U. A., Ereignismeldungen UdSSR, 844–847; BROSCHE, Jüdische Kinder und LehrerInnen, 88.
- 8 Gemeint ist das jüngste der drei Kinder Elisabeth Schneiders, Martin (*6. Dezember 1936, Wien).
- 9 Die bereits im ersten Brief thematisierte Möglichkeit zur Emigration zog sich weiter hin, noch im Dezember 1938 finden sich Unterlagen der IKG Wien zur Unterstützung der Ausreise. Bei der nachfolgend genannten »Fritzi« handelt es sich um Friederike Wenger. Zur Emigration der Familie sowie Dänemark als Transitstation vgl. Dok. 1, Anm. 10 sowie Dok. 9.